

TOILETTENKULTUREN

Albert Bürgi beschäftigt sich seit drei Jahrzehnten mit Wasserversorgung und sanitärer Grundversorgung in Entwicklungsländern. Im Gespräch erzählt er, was sich in dieser Zeit verändert hat, welches die aktuellen Herausforderungen sind und welche Rolle Kultur und Politik dabei spielen.

Von Daniela Küster

Albert Bürgi, Sie sind verantwortlich für den Bereich «Infrastruktur im ländlichen Raum» bei Helvetas. Dazu gehört auch die Wasserversorgung. Welche Rolle spielt dabei die sanitäre Grundversorgung?

Bei der Wasserversorgung geht es um die Versorgung mit Trinkwasser, also um ein Grundbedürfnis. Die sanitäre Grundversorgung, unter Fachleuten Siedlungshygiene genannt, ist aber genauso wichtig. Sie umfasst den Umgang mit Wasser sowie die Entsorgung von Fäkalien. Ohne eine geregelte Entsorgung ist das Trinkwasser nicht geschützt und die Gesundheit der Menschen gefährdet.

Sie waren zwischen 2000 und 2005 Helvetas Programmleiter in Mosambik. Welches waren die konkreten Aktivitäten im Bereich Wasserversorgung und sanitäre Grundversorgung?

Zu den vorbereitenden Schritten gehörten Gespräche mit der Regierung in der Hauptstadt Maputo. 2000 km vom Ort dieser Gespräche entfernt liegt das Projektgebiet, die Provinz Cabo Delgado. Unser unmittelbarer Partner war die Provinzregierung. Bei der Arbeit in den Dörfern war es wichtig, zunächst die einflussreichen Leute zu begrüßen. Von Anfang an achten wir auch darauf, dass die verschiedenen Interessengruppen

und Akteure, insbesondere die Frauen, angemessen zu Wort kommen und ihre Anliegen vertreten können. Gebaut wurden anfangs primär Wasserversorgungen, gegrabene oder gebohrte Brunnen mit Handpumpen. Auch der Bau von Latrinen und die Einführung des entsprechenden hygienischen Verhaltens sind ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Früher hatte die sanitäre Grundversorgung aber oft zweite Priorität.

«Wir müssen die Kultur in der Hygieneschulung mitberücksichtigen.»

Albert Bürgi, Helvetas

Weshalb?

Brunnen zu bauen ist einfacher, als fest verankerte Gewohnheiten zu ändern. Brunnen und sauberes Wasser sind unmittelbare Resultate. Sie sind allen Beteiligten hochwillkommen. Der Nutzen hygienischer Massnahmen ist nicht so direkt spür- und sichtbar wie der einer einwandfreien Wasserversorgung. Der Zusammenhang zwischen hygienischem Verhalten wie regelmässigem Händewaschen und der Vermeidung von wasser- und fäkalienbedingten Krankheiten ist für die Leute nicht sofort plausibel.

Es braucht für die sanitäre Grundversorgung also mehr Motivationsarbeit?

In gewisser Weise, wobei ich hinzufügen möchte: Latrinen sind häufig schon bekannt, auch wenn keine vorhanden sind. Heute bedeutet bei Helvetas ein Wasserprojekt grundsätzlich immer: Trinkwasserversorgung plus Siedlungshygiene.

Fernsehbilder dringen mittlerweile in Gegenden vor, in denen es kein fließendes Wasser gibt. Kommt es vor, dass die Projektmitarbeitenden mit unrealistischen Vorstellungen wie Wasserspülungen für Toiletten konfrontiert werden?

Kaum. In den ländlichen Gegenden ist es nicht so, dass der «Ferrari», den einige am Fernseher gesehen haben, ein Thema wäre. Die Verschiedenheit der Welten ist der Bevölkerung bewusst. Die Herausforderungen für uns sind in diesem Zusammenhang eher kulturelle oder religiöse Bräuche.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ich war 1980/81 für eine Organisation im Südsudan in einem sehr abgelegenen Gebiet tätig. Wasser holte sich die lokale Bevölkerung aus Erdlöchern, Siedlungshygiene in unserem Sinn existierte nicht – beides wurde als unproblematisch wahrgenommen. Krankheit und Tod wegen verunreinigtem Wasser erklärten sich die Menschen mit Hexerei. Ein Orakel ortete in jedem Fall den Schuldigen, sogar Personen, die ohne Absicht Hexerei ausgeübt haben sollten. Wenn wir mit Gesundheit argumentierten, wurde es schwierig.

Lässt sich in einem solchen Fall der Zusammenhang zwischen verunreinigtem Wasser und Krankheit trotzdem erklären?



Mit einfachen Mitteln zu verbesserter Hygiene und Gesundheit: Mitglieder der Frauenkooperative von Koumantou in Mali beim Händewaschen mithilfe eines Handwasch-Sets.

Mit partizipativen Methoden ist es heute möglich, den Prozess der Hygieneerziehung effizient und wirkungsvoll zu gestalten. Es gibt konkrete Anleitungen, die die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung fördern, wobei die Vorstellungen und das Denken der Menschen vor Ort den Ausgangspunkt darstellen und mitberücksichtigt werden. Angepeilt werden Verhaltensänderungen und hygienische Massnahmen.

Wie sehen diese partizipativen Methoden konkret aus?

Wir zeigen einer Gruppe beispielsweise Zeichnungen eines lokalen Künstlers, auf denen alltägliche Situationen festgehalten sind. Die Eingeladenen äussern sich zu den Bildern. Über ihre Erzählungen gelangen wir schliesslich zum Thema

Wasser und hygienisches Verhalten. Jede Seite bringt ihre Erfahrungen und ihre Meinung ein. Entscheidend ist, dass wir das Denken der Menschen zur Kenntnis nehmen und akzeptieren.

Es lässt sich aber nicht abstreiten, dass eine NGO den Prozess in die von ihr gewünschte Richtung lenkt. Insofern wollen Entwicklungsorganisationen bestimmte Vorstellungen der lokalen Bevölkerung ändern.

Das stimmt, aber nicht mit Zwang, sondern durch Einsicht. Und, das ist ganz wichtig, in ihrem Rhythmus. Man darf beispielsweise nicht erwarten, dass jemand für ein Treffen Zeit hat, wenn er auf dem Feld arbeiten muss. Wir zwingen unser Wissen niemandem auf. Es geht um Überzeugung. Im Extremfall

bedeutet das aber auch: Wenn wir sehen, dass die Bevölkerung gar nichts will, müssen wir das akzeptieren.

Gab es solche Fälle?

Ja, aber das hatte eher politische als kulturelle Gründe. Wenn die Regierung ein schlechtes Image hatte und wir als regierungsfreundlich betrachtet wurden, konnte es schwierig werden. Oder wenn andere Organisationen schon vor uns dort gewesen waren und ohne aktive Teilnahme der Bevölkerung Infrastruktur hingestellt hatten.

Inwieweit werden Politiker oder Behörden in die Projekte mit eingebunden?

Der Staat spielt immer eine zentrale Rolle, sei es als Gesetzgeber, Planer oder Verantwortlicher für die Einhaltung der

Normen. Regierungsvertreter und Beamte von der kommunalen bis hinauf zur nationalen Ebene sind deshalb wichtige Akteure bei der Planung und Umsetzung von Projekten. Dass wir unser Engagement in Wasserversorgung und Siedlungshygiene in Mosambik heute im Arbeitsbereich «Zivilgesellschaft und Staat» ansiedeln, zeigt, dass es in erster Linie um das «Einüben» von Rollen geht: Am Beispiel Wasserversorgung und Siedlungshygiene sollen die gesellschaftlichen Akteure ihre Rollen verstehen lernen und das Zusammenspiel erproben können. In einem Staat wie Mosambik, der bis 1975 eine portugiesische Kolonie war, sind diese Rollen relativ neu.

Wer führt die Bauarbeiten, beispielsweise für Latrinen, aus?

Nicht wir, das ist entscheidend. Entweder übernehmen das Kleinstunternehmer oder eine lokale Organisation, falls die betreffenden Leute ihre Latrine nicht selbst bauen können. Es gibt Länder mit einer ausgeprägten lokalen NGO-Szene. In Cabo Delgado gab es in dieser Hinsicht gar nichts. Mittlerweile ist einiges entstanden, auch dank unseren Bemühungen.

Jährlich sterben allein 1,8 Millionen Kinder an Durchfallerkrankungen. Lässt sich diese erschreckend hohe Zahl durch präventive Massnahmen senken? Absolut. Gemäss Studien gäbe es bei regelmässigem Händewaschen mit Seife oder Asche etwa 30 bis 50 % weniger Durchfallerkrankungen. Auch in diesem Punkt ist Überzeugung von grosser Bedeutung: Wenn die Menschen über ansteckende Krankheiten Bescheid wissen, waschen sie viel eher die Hände. Gewisse hygienische Praktiken gibt es übrigens überall: Händewaschen ist oft bekannt, daran lässt sich in der Hygieneerziehung anknüpfen.

Haben Frauen besondere Bedürfnisse in Sachen sanitäre Grundversorgung? Die Sicherheit kann für Frauen ein Prob-

Albert Bürgi



Albert Bürgi hat an der ETH Zürich das Studium zum Bauingenieur absolviert und mit einem interdisziplinären Nachdiplom über Probleme der Entwicklungsländer abgeschlossen. Im Rahmen eines Hilfsprojekts war er 1980/81 als Experte im Bereich Wasserversorgung im Sudan. Später war er Programmkoordinator auf der Geschäftsstelle von Helvetas, und von 2000 bis 2005 Programmleiter in Mosambik. Nach weiteren Engagements, u. a. für UNICEF, kehrte er 2008 als Verantwortlicher des Arbeitsbereichs «Infrastruktur im ländlichen Raum» zu Helvetas zurück.

lem sein. Etwa wenn sie auf offenem Feld belästigt werden. Latrinen mit Wänden können mehr Schutz bieten. Umso wichtiger ist es, dass Frauen die Möglichkeit erhalten, ihre Wünsche und Ansichten zu äussern, und dass ihre Anliegen berücksichtigt werden.

Latrinen sollten also möglichst nahe beim Haus liegen.

Ja. Das Grundwasser darf aber nicht verunreinigt werden, das ist sehr wichtig. Gerade in städtischen Gebieten ist das ein grosses Problem.

Wo liegen die Grenzen des Machbaren im Bereich Wasserversorgung und Siedlungshygiene?

Früher war unsere Frustration oft gross: Man baute viel, insbesondere in der Wasserversorgung. Trainings mit der Bevölkerung wurden durchgeführt, Komitees für Betrieb und Unterhalt gebildet – und trotzdem wurden häufig Reparaturen nicht ausgeführt, wenn die Anlagen kaputt gingen. Mittlerweile hat sich in dieser Hinsicht viel verändert, nicht zuletzt dank methodischer Fortschritte. So gilt es heute, von Beginn an alle für die Nachhaltigkeit relevanten Aspekte – technisch, finanziell, organisatorisch, institutionell, kulturell – einzubeziehen. Grenzen oder Schwierigkeiten gibt es aber immer noch genug. Beispielsweise ein korruptes Umfeld. Oder mangelnder Wille der Landesregierung, die beschlos-

sene Dezentralisierung umzusetzen. Etwa wenn Gemeinden das Geld nicht erhalten, das sie für ihre neuen Aufgaben benötigen.

Stellen Sie Unterschiede im Bewusstsein für Hygieneprobleme zwischen den Kulturen fest?

Sicher gibt es Unterschiede von Land zu Land, von Kultur zu Kultur. Gemeinsam ist eine mehr oder weniger ausgeprägte Tabuisierung des Themas. Allerdings gibt es nebst dem mangelnden Bewusstsein der Leute noch andere Erklärungen für die prekäre Situation in der Siedlungshygiene. Der Hauptgrund ist, dass das Thema keine politische Priorität geniesst.

Daniela Kuhn ist freischaffende Journalistin in Zürich.



In Mosambik stellen Kleinunternehmer Latrinendeckel her.